Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 20 (1916-1917)

Heft: 9

Artikel: Die "Casa di Ferro" bei Locarno

Autor: Venner, Johannes Vincent

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662534

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ohne Heime Tiefe und Stetigkeit des Geistes.

Das Heim verrät den Charakter seines Inhabers. Ein Heim einfachen und großen Stiles mit Beschränkung auf das gediegen Notwendige zeigt den aufrechten und klaren Charakter, ein Heim voll Kleinigkeiten und Nichtigkeiten, das "Interieur" mit "Nippes", den weibischen, kleinlichen, schwächlichen Charakter.

Dr. O Schnhder, Lugano.

Bubenfrühling.

Und wär' es denn wirklich so weit gefehlt, Was mir leuchtenden Auges der Bube erzählt: "Daß draußen ein laueres Lüftchen blase?" Er hält seine Blümlein mir dicht vor die Nase, Damit er mir sozusagen beweise: "Der Winter ist fort und fest auf der Reise."

Großmutter lächelt. Sie glaubt es nicht:
"Junge, mich plagt zu sehr die Gicht."
"Aber die Blümchen? Man kann sie doch riechen.
Durch die dichtesten Hecken mußte ich kriechen —
Hör, Vater, wieder das Brausen und Weh'n —"
"Bleib Junge! Da muß ich schon selber seh'n!"

Behutsam öffne ich drunten die Tür — Da kommt was und überrennt mich schier. Es saust mir im Nacken und braust mir in's Ohr: "Glaubst du nun endlich, daß ich's bin, du Tor?" — "Wie sollt ich's nicht glauben? Ich wußt' es ja. Junge, herunter! Der Cenz ist da!"

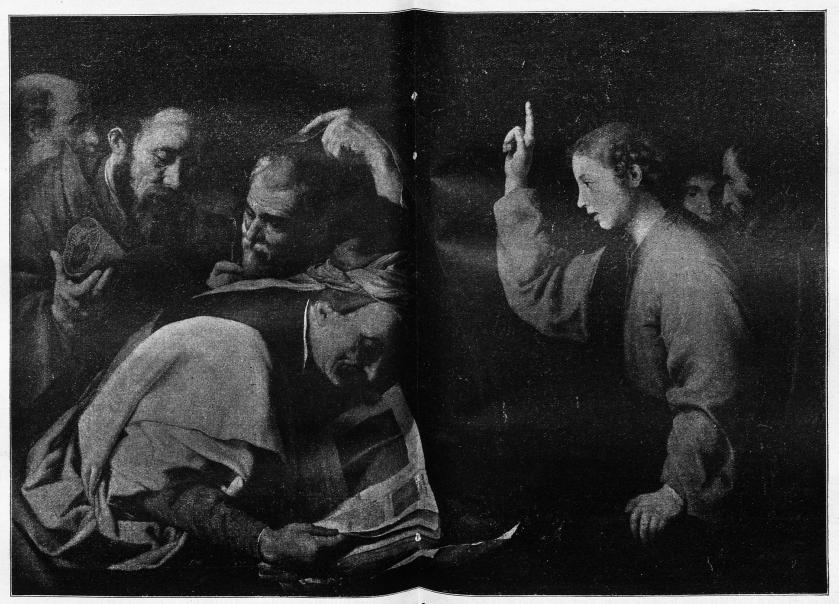
Beinrich fifder, Burgach.

Die "Casa di Ferro" bei Locarno.

Von Johannes Bincent Benner.

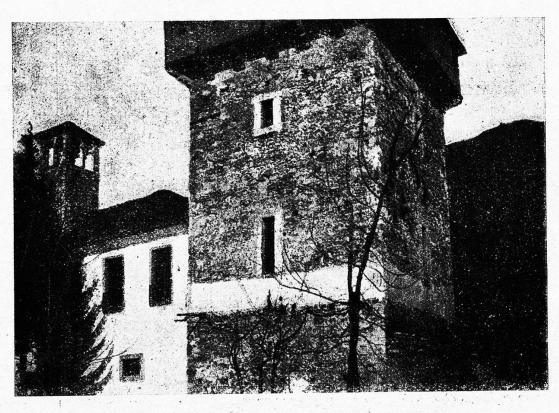
Wer mit der Bahn von Bellinzona nach Locarno fährt, sieht, bald nachs dem der Schienenstrang sich dem obersten Norduser des Lago Maggiore genähert hat, aus Rebgelände und dem Grün hoher, ehrwürdiger Bäume, ein trotiges sinsteres Gewirr von grauen Mauern und schwer vergitterten Fenstern auftauchen, über dem sich ein Glockenturm mit offenem Bogenwerk erhebt. Es ist die "Casa di ferro", oder wie die ältere und den Umwohnern geläusigere Benennung lautet, die "Vignaccia".

Wer die heutigen Insassen dieses kastellartigen Baues nach seiner früheren Bestimmung und dem Erbauer aussorscht, muß sich mit ganz vagen und ungereimten Erklärungen begnügen. Man wird ihm sagen, daß einmal



Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Gemälde von Jusepe de Ribera. Condon, Bridgewater-Galerie.

Soldaten drinnen gehauft hätten, und daß Gefangene hier schmachteten; daß die "Vignaccia" von den Kömern erbaut worden sei; andere meinen sogar von den Türken. Da die frühesten Inschriften, die man darin vorsand, aus dem Jahre 1594 datieren, wußten Historiker aus Analogien mit ähnlichen Bauten den Schluß zu ziehen, daß das Werk aus der Mitte oder der zweiten Hälste des 16. Jahrhunderts stammen müsse. Der Geschichtsschreiber Francesco Ballarini aus Como verlegt in einem 1617 erschienenen Buche die Bauzeit ins Jahr 1580 und nennt als Erbauer den Landammann Beter a Pro von Altdorf, Obersten des Herzogs Karl Emanuel von Savohen. Dassselbe Datum verzeichnen die Tessiner Historiker Stefano Franscini und Caspare Nessi. Einer spätern, eingehenderen Forschung blieb es jedoch vorbehalten, festzustellen, daß die "Casa di ferro" zwischen 1556—1562 von dem Vater des genannten Veter a Pro, nämlich von Jakob a Pro, einem der tüchtigsten und bekanntesten Magistraten des alten Standes Uri — wo seine



Vorfahren, die aus dem Livinental stammten, ins Ehrenbürgerrecht aufgenommen worden waren — erbaut worden ist. Jakob a Pro hat seine Heismat auf mancher Tagsatung und in mancher diplomatischen Mission glücklich vertreten, und als Landschreiber und Landvogt im Locarnesischen und in Baden war er wegen seiner Unparteilichkeit und Unbestechlichkeit bekannt und beliebt. Daß er nebenbei ein tüchtiger und sachkundiger Bauherr war, beweist das Schlößlein zu Seedorf, das er 1555 erbauen ließ, und das ein Glanzstück spätgothischer Architektur darstellt. Und im Auftrage seines Sohnes nun, der als Oberster mit einem Regiment schweizerischer Landsknechte im Dienste des Königs von Frankreich im Piemont kämpste, erbaute Jakob a Pro die "Vignaccia" bei Locarno.

In knorrigen, den Geist der Zeit atmenden Reimen findet sich, mit Rotsstift auf einen Pfeiler des obersten Turmgeschosses gekritzelt, folgendes Ges

5

dicht vor, das unzweifelhaft auf die frühere Bestimmung der "Casa di ferro" hinweist:

Deß 1629 und 30 Jarg Ein lustige Purk bebeinande wak, In der winaschen im gfreith huß, Läbten wir in allem suß, Bey dem roth undt wissen winascher wein, Därby ist Frantiscuß von Rechbyny auch gsein, Mit anderen mehr der gsellen guoth, Baschy Runt macht manch guoth' muoth, Den Luggarnesen thäth' wihr groß Ubertrang Gelt muoßtenß gäben kurt oder über lang. Ob sen ung usgricht unndt uszalt, Da wahr füriber der winther kalt, Da bracht der frieling ein krieg herfihr, Da selbst' stundt unßer begihr, Mit einem wackern kriegisch herren, Ben selbem verharren old Zleb verliehren, Ihro Streng Pannerherr unndt Stathalter von Roll, Ein beriehmter heldt gefihl unnk woll, Wendt hiemit daß glick lahn walth', Wem eß zukumbt der thieß behalt'.

Der diß rimen gschrib' handt, Sindt zuo Ury wolerkanth, Ist Ine offtmal gelung' Gott behiet sy vohr falsch' Zung'.

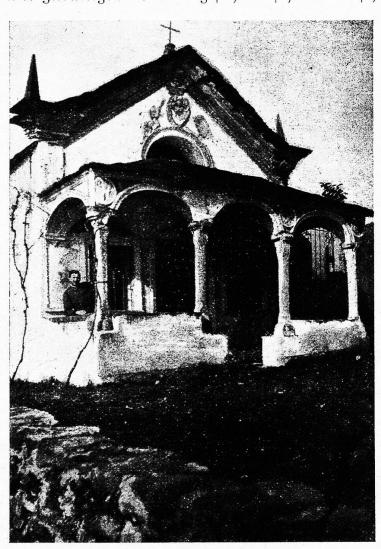
Baschy Kunt, wie er im Gedicht seinen Namen selbst angibt, war also ein Urnerischer Landsknecht, der "mit anderen mehr der gsellen guoth" in der "winaschen" (Vignaccia) im "gfreithk huß" lag. Die "Casa di serro" war demnach eine sogenannten Werbekaserne, wo die Landsknechte und Söldener gedrillt und fürsorglich behütet wurden. Ein Entkommen darauß war, wenn nicht ein Ding der Unmöglichkeit, so doch unerhört schwer, wie die ganze Anlage des Baues es uns heute noch beweist. War der Angeworbene einmal in den Kasematten, dann kam er erst wieder herauß, wenn man seine Kraft und sein Blut in einem der vielen Händel, die die damalige Zeit kennzeichnen, gebrauchte. So schrieb ein anderer Söldner auf die Mauer im zweitzobersten Turmgeschoß solgenden Vierzeiler:

für Rochella trug ich zu fuß min weh, kan Sitz zpferdt gen Rom rehtten, mit lehr und wehr ficht ich nach ehr, Gott well mich thun beglenten.

1629 d. 11. Marty.

Um von Locarno aus die "Casa di ferro" zu erreichen, folgt man am besten dem schmalen Pfad, der dem See entlang führt. In einer schwachen halben Stunde hat man das Ziel der Wanderung erreicht, und der Sindruck, den der Bau nach der Seeseite hin bietet, wäre noch unheimlicher und troßiger, stünde nicht ein kleines, zierliches Kapellchen das mit seiner Vorshalle von entzückendster architektonischer Wirkung ist, und das düstere Gesamts

bild munter durchbricht. Auch wenn wir nicht bereits wüßten, welchen Zwecken die "Bignaccia" errichtet worden ist, drängt sich dem Besucher beim ersten Anblick die Überzeugung auf, daß er hier vor einem Nußbau voll strengsten Ernstes, voll sinsterer, nüchternster Entschlossenheit steht. Kein Fenster, das nicht mit dicken Sisengittern geschützt, kein Tor, dessen wuchtige Flügel nicht mit gewaltigem Berbau gesichert ist; alles erscheint als mit betonter Absicht



von der Außenwelt abge= schlossen und die massiven Türme vervollständigen den Eindruck des Wehrhaf= Das Hauptgebäude, au3 wettergrauen Bruch= steinen schmucklos und kahl aufgeführt, hat die Form eines Rechtecks; aus der Mitte des Südflügels strebt der schlanke Glocken= turm empor, mit der Nord= westecke steht ein mächtiger Treppenturm in Berbin= dung und an der Oftseite lagert sich der Donjon vor. Diese Seite weist als ein= zige Belebung des archi= Bildes tektonischen Consolenreihe des Mord= ganges auf.

Nicht weniger nüchtern und unheimlich sieht es im Innern des eisernen Hauses, dessen Mitte ein tiefer Hof einnimmt, aus. In der Planlosigkeit und Unregelmäßigkeit im Innenbau, two die Käume schief-

winklig verschoben und die Stockwerke ungleich verteilt sind, will Rahn, der in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich der "Casa di terro" eine einläkliche Beschreibung widmet, wohlüberlegte Absicht und den Ausdruck eines bestimmten Systems sehen. Man versteht diesen Mangel an architektonischem Ordnungssinn, meint er, "sobald man das Ganze überschaut, dann zeigt sich, wie der Plan von Anfang an auf eine gruppenweise Sonderung der Räume nach ihrer verschiedenen Bestimmung gerichtet war, sich als Wohngemächer und die wie die einen andern einer Anlage zu erkennen geben, deren ftandteile Bestimmung ses labyrinthische System gefordert hat. Dort ist übersicht und ein= fache Ordnung zu finden, hier dagegen ist alles auf Hut nach Außen und gegenseitige Überwachung im Innern angelegt, daher der sicheré Verschluß gegen die übrigen Teile des Gebäudes, die geheimen Gänge und Treppen, welche diese Gemächer und Säle nach allen Richtungen verbinden,

die Kerkerfenster, die sich nach außen öffnen und die Lucken, die in den Zwischenwänden für das Späherauge dienen." Die Tatsache, daß die "Casa di ferro" eine Werbekaserne gewesen ist, macht die Erläuterungen Rahns ohne weiteres glaubhaft. Darum wohl wurde für die Anlage auch diese einsame Uferstelle ausgesucht, wo man in aller Stille die Opfer ausz und einladen konnte, denn, daß man in erster Linie den Seeweg benützte, beweisen Überzreste einer Hafenanlage, die einst mit dem eisernen Haus verbunden war. Übrigens stand die "Vignaccia" als Werbekaserne nicht allein in der Schweiz. Sine solche war auch der Palast in Brieg, den der Landeshauptmann Caspar Stockalper im 17. Jahrhundert erbauen ließ und unzweiselhaft auch der Hofm, Hofen" bei Thanngen im Kanton Schaffhausen, dessen Erbauer der berüchz

tigte Schaffhauser Bürgermeister Tobia3 Holländer von Berau war.

Es würde viel zu weit führen und auch für den Leser des Interesses ent= behren, die Flucht von Sälen, Kasematten und Verließen, die das Innere der "Casa di ferro" ausfüllen, näher zu beschreiben oder auch nur aufzuzählen, Dieser Bau war so sehr nur seinem düsteren, freudelosen Zweck bestimmt, daß sich die Kunst von ihm ferngehalten hat. Sie und da findet sich eine nüchterne dekorative Malerei oder, wie im Hauptturm, im Kabinett des Schloßherrn und im Treppenhause einiges Stukkaturwerk oder einige kümmerliche Ge= tvölbekonsolen. Was am meisten bemerkenswert ist, das ist die Vortrefflich= feit des feinglänzenden, dauerhaften Stuckes, mit dem die meisten Räume be= deckt sind. Ansehnlich und wohnlich sind die herrschaftlichen Räume, beson= ders schmuck daxunter das Privatgemach des Schloßherrn, mit dem Wappen der A Pro und reicherem Stuffaturwerk, ganz düster und unfreundlich die eigentlichen Kasernen, die durch ein ganzes Shstem von Gängen, Geheimtreppen und Wachtstuben hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen scheinen. Es erübrigt sich, besonders zu bemerken, daß eine ganz Anzahl von niederen, gewölbten Verließen als Kerker für renitente Söldner gedient haben werden.

Gerne verläßt man-diese unheimlich anmutendn Mauern, die im Laufe der Jahrhunderte so manchen Seufzer vernommen haben mögen, wieder, um sich an den zierlichen, grazilen Formen der kleinen Kapelle, die der schmerz=

haften Muttergotte3 geweiht ist, zu freuen.

Klage.

Du und ich, wir beide, Sind erfüllt von Leide. Können nicht zusammengehn, Müssen beide abseits stehn, Du und ich wir beide. Wenn der himmel wollte, Es sich fügen sollte, Daß wir könnten hand in hand Wandern durch das ganze Cand..., Wenn der himmel wollte!

Doch so muß ich klagen, Es den Winden sagen: Tragt ihr tausend Grüße hin, Sagt ihr meiner Liebe Sinn — Uch, so muß ich klagen! Richard Schneiter, Winterthur